

:: Nachher klappt es aber

Von Zsuzsanna Gahse

DIE VIEL GERÜHMTE GUTEN und schlechten Nachrichten betreffen auch die Sprache, vielleicht sogar sie am ehesten (da doch solche Nachrichten nur mit Hilfe der Sprache mitgeteilt werden können).

Zuerst die schlechte Nachricht: Keine einzige Sprache kann alles ausdrücken. Immer wieder verzweifelt man schier, weil man etwas Besonderes sagen möchte, aber es klappt nicht. Wörter fehlen, der richtige Satz fehlt, und nun geht die Suche los, die Untersuchung aller Wörter, die Versuchung, den erwünschten Satz einfach wieder aufzugeben, aber zum Schluss fällt einem (hoffentlich) ein halbwegs gutes neues Wort ein.

Damit ist schon gesagt, dass selbst die schlechte Nachricht positiv ist, denn die Sprache ist klug, erfinderisch, sie nähert sich gerne den Ideen der Redenden und lässt sich verändern.

Und die von vornherein gute Nachricht ist, dass unsere oft als spröde bezeichnete deutsche Sprache, der man Kopflastigkeit und Kälte nachsagt, in Wirklichkeit elastisch ist, zudem ist sie lautmalerisch, bis hinein in ihre Welt der Buchstaben.

Das Wort kahl ist wirklich kahl, öd ist wirklich öd, rot ist rot und hängt mit rösten zusammen, das spürt jeder, auch wenn er nicht daran denkt.



Adelbert-von-Chamisso-Preisträgerin 2006

Wimmern, winseln, quieken sind einleuchtende Beispiele für die Lautmalerei; drei Beispiele aus einer endlos langen Reihe. Auch stur ist ein gutes Wort, weil da förmlich zu sehen ist, wie sich jemand bockig sträubt, um nicht viel denken zu müssen.

Stur also. Und stehen, stecken, starren, Stock, Stapel, stellen, stumm; bei jedem einzelnen ST-Wort stolpert und stockt die Bewegung, man hört es, spürt es auch im Mund. Dieses ST ist ein gelungener alter Doppellaut, der nie korrigiert werden musste und der ein uraltes indogermanisches (indoeuropäisches) Grundgefühl transportiert. Er taucht auch im italienischen *stare* auf, im englischen *to stay*, im russischen *stajatj*.

Ähnlich ist es mit den (deutschen) Wörtern Schlamm, Schleim, Schlund, Schlacke, Schlange oder schlingen. Sie stellen vom Sound her deutlich vor, was sie sagen wollen. Wer SCHL hört, weiß Bescheid.

Dieses Deutsch, das manche als trocken und mürbe oder – wie gesagt – kopflastig beschreiben, ist von den Lautkombinationen und von den Wörtern her ausgesprochen musikalisch, und schon vom Laut her kann jeder viel verstehen, noch bevor der Kopf seine Arbeit aufnimmt.

Das betrifft auch ganze Sätze, auch Sätze brauchen nicht schwerfällig zu sein. Nur muss man mit ihnen umgehen können, wie etwa Else Lasker-Schüler, die schon vor bald hundert Jahren die eisernen Sprachregeln zu durchbrechen wusste. »Deine Seele, die die meine liebet, / ist verwirrt mit ihr im Teppichtibet« schrieb sie. Wer hätte damals so stotternd »die die meine« zu sagen gewagt? Das ist beinahe schon Jazz, und solche Möglichkeiten muss man erst finden, aber es gibt sie.

Begabte Wiederholungen darf man nicht verbieten, dafür aber die achtlosen Wendungen. Was heißt zum Beispiel »Sturm fordert drei Opfer«? Gibt es einen Sturmgott, der Opfer fordert? Flugzeugabsturz fordert hundert Tote. Auch das ist ein unklarer Satz, man sollte mit den Forderungen vorsichtig umgehen. ::

Zsuzsanna Gahse